



Ein Traum aus Nichts

Hauchzart hingen ihre Höschen und Strümpfe vor dem Panorama aus ewigem Schnee. Wie sehr er sich doch nach der Weite des Meeres und den braunhäutigen Mädchen seiner Heimat sehnte, dachte er, während er von seinem Fenster im dritten Stock aus zusah, wie ein rabiater Windzug durch die duftigen Stoffteile fuhr und diese beinahe von der Wäscheleine riss. Aber die Frau vom Walpen hatte ihre Unterwäsche – für die er, Luis, wohl die Hälfte seines Monatslohns hätte hinblättern müssen - mit Wäscheklammern festgemacht, die so stabil und unverbrüchlich wirkten wie alles hier: die Berge, die Menschen und die Beine der Frauen, die er allmorgendlich vor seiner Frühschicht in ihren schweren Wanderschuhen gegen die Berge ziehen sah. Nur die Frau vom Walpen war so ganz anders, anders als die biegsamen Mädchen in seiner Heimat und anders als die Touristinnen hier mit ihren langen, kräftigen Beinen, mit denen sie wie nimmermüde Riesinnen unter Zuhilfenahme ihrer Stöcke ganze Bergketten zu überwinden vermochten. Unversehens sah Luis auf die Kirchenuhr; seine Zimmerstunde war bald zu Ende, und er musste sich beeilen, da der Walpen allergrössten Wert auf Pünktlichkeit legte. Just in dem Moment, als Luis sich vom Fenster zurückziehen wollte, um sich für den Abendservice fertig zu machen, sah er die Frau vom Walpen in einem kurzen blauen Bademantel unten im Garten auf die Wäscheleine zusteuern. Wohl befürchtete sie, dass der hartnäckige Bergwind ihre Wäschestücke doch noch von der Leine zu reißen vermochte. Sie ging wie jemand, der es eilig

hatte, sich innerlich aber zur Ruhe zwang, vielleicht, weil sie sich beobachtet fühlte. Und tatsächlich, Luis konnte von seinem Fenster aus kein Auge von der dunkelhaarigen Frau lassen, die schliesslich die Frau seines Patrons war und die, wie er wusste, Elvira hiess. Wie unter Zwang sah Luis ihr zu, wie sie die hauchdünnen Teile aus Seide und Spitze vorsichtig befühlte, so, als wolle sie abwägen, ob die Wäsche schon trocken sei. Ihre Fingernägel waren kirschrot lackiert, das war ihm neu, bis jetzt hatte er sie immer nur mit lilafarbenen Zehennägeln gesehen, wenn sie ihm etwa unten in der Waschküche oder im Treppenhaus in ihren offenen Hausschuhen über den Weg gelaufen war. Oft war sie nachlässig angezogen, wenn sie sich im Haus bewegte; meist trug sie wie in der Eile übergeworfene Morgenröcke oder verwaschene Sommerkleider, und immer sah er ihre weisse Haut durch die leichten Stoffe schimmern, die sie zu bevorzugen schien. Im Hotel tauchte sie nur selten auf; meist dann, wenn sie mit ihrem Mann und guten Gästen oder Bekannten an einem der runden Tische zu Abend ass. Diese Treffen – an denen sie in der Regel knielange, schwingende Kleider mit Blumenmuster trug – schienen allerdings ein Muss für sie zu sein; wie ferngesteuert schaufelte sie dann ohne Unterlass die Speisen in sich hinein, die man ihr vorsetzte, ohne sich nennenswert am Tischgespräch zu beteiligen. Dabei liess sie ihre grossen, graublauen Augen unablässig im Raum herumschweifen, aber nur selten blieb ihr Blick an etwas oder an jemandem haften, am allerwenigsten an ihm, Luis, obwohl ihn ihre Nichtbeachtung fast körperlich schmerzte. Umso mehr bemühte sich der Walpen seinerseits um die Aufmerksamkeit der Gäste; er redete, brüllte, lachte und wieherte; er verzog das Gesicht, verwarf die Hände und raufte sich die Haare mit einer Eindringlichkeit, die fast schon an Verzweiflung grenzte. Obwohl Luis seinen Patron nicht sonderlich mochte, konnte er dessen Hilflosigkeit in Anbetracht der aufreizenden Gleichgültigkeit seiner Frau nur allzu gut nachvollziehen, und einmal verschüttete Luis beim Servieren absichtlich etwas Rotwein, der wie ein süsses, schweres Gift von der Tischkante auf den geblühten Schoss der geistig Abwesenden tropfte. Aber nicht einmal das Geschrei ihres Mannes – das natürlich ihm, Luis, dem tolpatischen Kellner, galt – vermochte die Frau des Patrons aufzuschrecken; ungerührt legte sie sich eine Serviette auf den Schoss und löffelte ihre Dessertschale so hingebungsvoll aus, als gäbe es nichts Wichtigeres auf der Welt für sie als eben dieses locker aufgeschlagene Schokoladenmousse. Daran – an ihre Fähigkeit, sich auf etwas ganz und gar Nebensächliches zu konzentrieren – muss Luis jetzt denken, als er der Frau vom Walpen im Garten unten zusieht, wie sie die Wäscheklammern langsam und bedächtig von ihrem spitzenbesetzten Büstenhalter löst. Aber plötzlich schweift ihr Blick von der Wäscheklammer ab zu ihm hinauf ans Fenster im dritten Stock, und unwillkürlich dreht er den Kopf, als stünde jemand hinter ihm, dem ihr kostbares Augenmerk gelten könnte. Aber nein, da ist kein anderer, da ist nur er, Luis, den sie aus grossen, graublauen Augen ansieht und dem sie jetzt ein unbestimmtes Lächeln schenkt. Wie im Traum, in dem man sich unter Androhung von Lebensgefahr rühren sollte und es doch nicht kann, starrt er auf die Frau hinunter, die, wie er erst jetzt bemerkt, auch ihren Mund kirschrot geschminkt hat. Sie bewegt ihre herzförmigen Lippen und ruft ihm etwas zu, was er nicht versteht, weil er diese hässliche, seltsam kratzige Sprache nicht versteht, aber er begreift, dass er jetzt etwas tun, etwas sagen muss, weil er ein Versäumnis nie wieder gut machen kann. Sie winkt ihm mit dem Büstenhalter in der linken Hand zu und macht sich dann daran, die Wäscheklammern von den anderen Stoffteilen zu lösen, dem Höschen, den Strümpfen, dem Unterkleid, und wieder blickt sie zu ihm hinauf, ernst und ohne zu lächeln diesmal, als erwarte sie etwas von ihm, aber er weiss nicht, was. Da steht sie mit ihren luftig-leichten Wäschestücken, einem Traum aus Nichts, das in einer Hand Platz hat und ruft ihm ein letztes Mal aus ihrem kirschroten Mund etwas zu, bevor sie sich umdreht und ins Haus geht. Und er wird dort oben am Fenster warten, bis er ihre Schritte vor seiner Türe hört, vielleicht sein ganzes Leben lang.